

● **Schwerpunkt »Globalisierung gestalten«**

Ökolandbau in der Entwicklungszusammenarbeit stärken

IFOAM World, FiBL und Naturland entwickeln gemeinsam mit Grünen Innovationszentren des Bundes Strategien zur Entwicklung von Ökolandbau und Ökomärkten in Afrika

von Sebastian Mittermaier

»Die Ökolandbewegung hat das Wissen. Wir tragen es mit unserer Entwicklungszusammenarbeit mit Tausenden von Partnern in jedes Dorf, auf jedes Feld und damit trägt es auf der ganzen Welt Früchte.« Mit diesen Worten setzte Bundesentwicklungsminister Dr. Gerd Müller im September 2017 einen neuen Akzent in der Entwicklungspolitik der Bundesregierung.¹ Der Ökolandbau sei der »Schlüssel für eine nachhaltige Landwirtschaft« in Afrika und Indien, betonte der Minister weiter – und kündigte bei der Gelegenheit auch gleich die Gründung eines »Wissenszentrums für ökologische und klimabewusste Landwirtschaft« an. Der Zeitpunkt für dieses öffentliche Bekenntnis gut zwei Wochen vor der Bundestagswahl war sicher nicht ganz zufällig gewählt. Doch dass die politische Wahrnehmung des Ökolandbaus in seiner Bedeutung für die Entwicklungspolitik sich verändert, hatte sich auch zuvor bereits abgezeichnet. War der Ökolandbau früher eher »nice to have«, so wird er inzwischen zunehmend als ein wichtiges Instrument der Entwicklungszusammenarbeit angesehen.

Ganz neu ist diese Erkenntnis nicht: Schon 2008 hatte der Weltagrarbericht das Potenzial des Ökolandbaus und der Agrarökologie in der Entwicklungszusammenarbeit aufgezeigt.² Die Autoren des Berichts stellten die kleinbäuerliche Landwirtschaft und ihr Potenzial zur globalen Ernährungssicherung in das Zentrum ihrer Analyse. Milliarden von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern produzieren vornehmlich in Asien und Afrika auf kleinsten Flächen den größten Teil der weltweiten Nahrungsmittel. In vielen Entwicklungsländern ist die Landwirtschaft der größte Wirtschaftssektor. Sie stellt die Existenzgrundlage von 2,5 Milliarden in der Landwirtschaft beschäftigten Menschen dar.³

Im Gegensatz zur industriellen Landwirtschaft sind die Anbaumethoden des Ökolandbaus nicht abhängig von teurem Input an Agrochemie und somit prädestiniert für Kleinbauern, die mit geringen Mitteln produzieren müssen. Es zeichnet den modernen Ökolandbau aus, dass er auf lokal vorhandenes Wissen der Kleinbauern aufbaut und standortangepasste Anbausysteme entwickelt. Trotz – oder gerade wegen – des weitgehenden Verzichts auf externe Betriebsmittel gelingt mit ökologischen Methoden häufig eine nachhaltige Intensivierung der Anbaukulturen. In kleinen,

diversifizierten Anbausystemen ist die Produktivität pro Fläche höher als in intensiven Bewirtschaftungssystemen. Vor allem auf schlechteren Standorten können Erntemenge erzielt werden, die mit dem konventionellen Landbau vergleichbar sind.⁴

Zugleich ist der Ökolandbau durch seine diversifizierten Anbausysteme weniger anfällig für Wetterextreme, hilft den Bauern also auch, mit den direkten Folgen des Klimawandels besser zurechtzukommen. Darüber hinaus ist der Ökolandbau insgesamt klimafreundlicher – dank flächengebundener Tierhaltung, Verzicht auf energieintensive Praktiken sowie dank Humusaufbau für zusätzliche CO₂-Bindung im Boden.

All dessen ungeachtet wurden kleinbäuerliche Landwirtschaft und Ökolandbau von Regierungen und Agrarwissenschaft lange Zeit vernachlässigt. Die Zukunft der Landwirtschaft wurde stattdessen im Modell der industrialisierten Landwirtschaft gesehen. Die einseitige Fokussierung dieses Modells auf die Steigerung der Produktivität, wofür natürliche Ressourcen wie Wasser, Böden ausgebeutet und Artenvielfalt zerstört werden, erweist sich jedoch nicht zuletzt auch angesichts des Klimawandels immer mehr als Sackgasse.⁵

Entwicklungszusammenarbeit zwischen Agenda 2030 und Bekämpfung von Fluchtursachen

Dass der Ökolandbau nun aber offenbar etwas mehr Berücksichtigung in der Entwicklungspolitik finden soll, dürfte auch mit der Agenda 2030 der Vereinten Nationen zu tun haben. Die 17 Ziele für eine nachhaltige, globale Entwicklung (Sustainable Development Goals – SDGs) zeichnen sich durch die direkte Verknüpfung von Armutsbekämpfung und Umweltschutz aus⁶ und sollen bis 2030 von allen Staaten umgesetzt werden. Der Umfang der Agenda 2030 geht dabei in vielen Bereichen weit über die heutige Politik hinaus und erfordert bei der Umsetzung in Deutschland, Europa und auf globaler Ebene völlig neue politische Ansätze. Die globale Landwirtschaft, insbesondere in den Ländern des Südens, spielt dabei eine Schlüsselrolle. Die Ziele der Vereinten Nationen schlagen sich in Deutschland in der Nationalen Nachhaltigkeitsstrategie nieder.⁷

Auch die Europäische Union (EU) hat erkannt, dass die Ziele der Vereinten Nationen nur durch eine massive Veränderung der gemeinsamen Agrar- und Handelspolitik erreicht werden können. In einem offiziellen Strategiepapier der EU-Kommission werden agrarökologische Methoden und der Ökolandbau als die einzige Möglichkeit bezeichnet, die europäische Landwirtschaft nachhaltiger zu gestalten.⁸ Auch geißelt der Report die massiven negativen Auswirkungen der europäischen Agrarpolitik auf die Länder des Südens.⁹ Ein Bericht des Europarats wiederum sieht einen direkten Zusammenhang zwischen der europäischen Agrarpolitik und den massiven afrikanischen Flüchtlingsbewegungen in Richtung Europa.¹⁰

Alleine 2015 mussten 20 Millionen Menschen wegen Naturkatastrophen ihre Heimat verlassen.¹¹ Mit dem Voranschreiten der globalen Erwärmung erhöht sich das Risiko, dass wir in den kommenden Jahrzehnten mit Migrationsbewegungen bislang unbekanntem Ausmaßes konfrontiert werden. Dabei reichen die in Studien genannten Zahlen potenziell Klimavertriebener von 25 Millionen bis zu einer Milliarde Menschen.¹² Eine fragile Landwirtschaft verstärkt die Probleme zusätzlich, denn in vielen der betroffenen Länder ist die Landwirtschaft nach wie vor einer der größten Arbeitgeber. Insbesondere in Afrika gehören Hunger und Armut auf dem Land zu den Haupttreibern der Fluchtbewegungen.

Diesen Entwicklungen versucht die Bundesregierung inzwischen Rechnung zu tragen. Afrika spielt eine immer wichtigere Rolle bei der strategischen Ausrichtung der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Einer der zentralen Bausteine dieser Neuausrichtung ist der »Marshallplan mit Afrika« des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit

und Entwicklung (BMZ).¹³ Ökolandbau und agrarökologische Anbausysteme spielen dabei allerdings nur eine untergeordnete Rolle. Der Fokus des Plans im Bereich Landwirtschaft liegt vielmehr weitgehend auf der Modernisierung der afrikanischen Landwirtschaft nach europäischem Vorbild. Genau dieser Ansatz hat in der Vergangenheit schon oft in die entwicklungspolitische Sackgasse geführt.

»Grüne Innovationszentren« als Motor für mehr Ökolandbau in Afrika?

Ein weiterer Baustein sind die sog. Grünen Innovationszentren in der Agrar- und Ernährungswirtschaft.¹⁴ 2015 startete die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) das Projekt als Teil der Sonderinitiative »Eine Welt ohne Hunger« des BMZ. Bis 2021 stehen hierfür jährlich 80 Millionen Euro zur Verfügung. Insgesamt existieren 14 Innovationszentren, fast alle in afrikanischen Ländern: Äthiopien, Benin, Burkina Faso, Ghana, Kamerun, Kenia, Malawi, Mali, Mosambik, Nigeria, Sambia, Togo und Tunesien. Ein weiteres Zentrum besteht in Indien.¹⁵

Das BMZ will mit den Grünen Innovationszentren die afrikanische Landwirtschaft mit deutschem »Know-how« nach europäischem Vorbild modernisieren. Die Ziele der »Grünen Innovationszentren« sind ambitioniert. Die landwirtschaftliche Wertschöpfung soll vom Acker bis zum Teller gefördert werden. In Landwirtschaftsschulen und auf Demonstrationsbetrieben sollen Bauern in effizienten Anbaumethoden geschult werden, moderne Maschinen kennenlernen und Pestizide gezielter einsetzen, um Erträge zu steigern. Die Bauern sollen auch in der Vermarktung ihrer Produkte unterstützt werden, um ihr Einkommen nachhaltig zu steigern. Dabei liegt ein Hauptaugenmerk auf der Schaffung von Arbeitsplätzen und Steigerung der Wertschöpfung vor Ort.

In einigen Ländern werden Bauern mit Saatgut, Dünger und Pflanzenschutzmitteln versorgt und darin geschult, moderne Maschinen und schwere Traktoren einzusetzen. Unterstützt werden sie dabei von Firmen wie Bayer, Lemken und Big Dutchman. Viele Kritiker sehen diese tragende Rolle einiger deutscher und internationaler Agrarkonzerne in den Grünen Innovationszentren sehr kritisch und warnen davor, die gleichen Fehler zu machen wie vor 40 Jahren.

Allerdings gibt es auch einige Innovationszentren, die ökologische Anbauverfahren aktiv fördern. So haben sich bisher sieben Innovationszentren (Mali, Benin, Togo, Kamerun, Malawi, Äthiopien und Indien) entschlossen, den Ökolandbau in ihrer Region voranzutreiben und den Austausch zwischen den Innovationszentren zu Themen des Ökolandbaus zu stärken. Seit 2016 existiert unter den Grünen Innova-

tionszentren eine Arbeitsgruppe Ökolandbau, um den Austausch über dieses Thema zu fördern und zu stärken. In allen an der Arbeitsgruppe beteiligten Ländern spielen die Organisation von Wertschöpfungsketten, der Aufbau regionaler Märkte und der Transfer von technischem Wissen eine zentrale Rolle. Durch den Wissensaustausch zwischen den Ländern sollen mögliche Herausforderungen – vom Anbau über die gesamte Wertschöpfungskette hinweg – früh erkannt werden, um dann gemeinsam Lösungen zu erarbeiten.

Projekt für Ökowertschöpfungsketten

Um die Potenziale der Ökologischen Landwirtschaft entlang der Wertschöpfungsketten zu erkennen und nachhaltige Lösungsansätze zu verwirklichen, hat die GIZ ein Kooperationsabkommen mit der International Federation of Organic Agriculture Movement (IFOAM World), dem Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) und Naturland abgeschlossen. In einem zunächst auf ein Jahr angelegten gemeinsamen Projekt bauen diese Partner eine Plattform für Koordination und Wissenstransfer auf. Sie koordinieren die Mitglieder der Ökolandbau-Arbeitsgruppe und stellen Fachwissen bereit.

Inhaltlich ist das Arbeitsfeld breit gefächert: Es geht um landwirtschaftliche Produktionsmethoden, um die Entwicklung von Wertschöpfungsketten, um den Aufbau partizipativer Kontrollsysteme (PGS – Participatory Guarantee System) für lokale und regionale Märkte wie auch um die Erfüllung von Exportnormen und den Aufbau internationaler Exportmärkte. Im Zentrum steht dabei ein verbesserter Zugang zu Wissen und Innovationen für alle Beteiligten, um so die Produktivität und Rentabilität der kleinbäuerlichen Betriebe vor Ort zu steigern.

Es ist ein umfassender Ansatz, der eben nicht auf die Verbesserung bestimmter Anbaupraktiken beschränkt bleibt, sondern die Entwicklung kompletter Wertschöpfungsketten in den Blick nimmt. Das Ziel dabei ist es, den Marktzugang der Kleinbauern zu verbessern.

Regionale Ökomärkte fördern

Dabei geht es neben den klassischen Ökoexportmärkten auch um die Entwicklung von regionalen Ökomärkten in den jeweiligen Ländern. Ein erster Schritt auf diesem Weg ist die Erstellung verschiedener Studien über regionale Ökowertschöpfungsketten und das Verhalten afrikanischer Verbraucher zu Bioprodukten. Auf Basis dieser Informationen sollen im Projekt dann maßgeschneiderte Lösungen für die jeweiligen Märkte entwickelt werden. Ziel ist dabei die Schaffung langfristiger Perspektiven für die Bevölkerungen in den ländlichen Räumen.

Dass bei der Entwicklung von Wertschöpfungsketten im Projekt speziell auch die regionalen Ökomärkte in den Blick genommen werden, ist eine wichtige und vielversprechende Neuerung in der Entwicklungszusammenarbeit, die mit der Ökoplatzform unter dem Dach der Grünen Innovationszentren einhergeht. Traditionell setzten die meisten Staaten Afrikas seit den 1980er-Jahren auf den Export von Nahrungsmitteln nach Europa oder in die USA. Entsprechend konzentrierte sich auch die Entwicklungszusammenarbeit zum Teil darauf, die Bauern »fit für den Export« zu machen. Die Entwicklung regionaler afrikanischer Märkte hingegen wurde lange vernachlässigt – mit fatalen Folgen: Auf den konventionellen Exportmärkten haben die Kleinbauern gegen eine industrielle Intensivlandwirtschaft keine Chance, während zugleich die heimischen Lebensmittelmärkte in zunehmende Abhängigkeit von billigen Importen aus der EU und den USA geraten sind.

Auch der zertifizierte Ökolandbau in Afrika ist in der Regel exportorientiert und zielt auf ein hochpreisiges Marktsegment in Europa oder den USA ab. In vielen afrikanischen Ländern ist dieses Marktsegment – aufgrund fehlender Kaufkraft in weiten Teilen der Bevölkerung – noch begrenzt. Gerade in Verbindung mit dem Fairen Handel bietet der Ökolandbau hier zwar schon heute auch Kleinbauern gute Vermarktungschancen. Allerdings findet man häufig auch Betriebe, welche die von den Exportmärkten verlangten Bioprodukte in Monokultur erzeugen. Der langfristige Aufbau eigener regionaler Märkte und Wertschöpfungsketten spielt dagegen bislang eine untergeordnete Rolle.

Neue Ökokäufer aus der afrikanischen Mittelschicht

Doch dies beginnt sich inzwischen langsam zu ändern. Mit der Verbreitung einer Oberschicht bzw. einer gehobenen, urbanen Mittelschicht entstehen in vielen Ländern potenzielle Märkte für Ökoprodukte. Diese Märkte werden heute zum Teil durch Importe aus Europa, den USA, aus Australien und Neuseeland bedient. Der Aufbau regionaler Ökomärkte stellt für viele Kleinbauern eine neue wirtschaftliche Perspektive dar. Das zeigt etwa das Beispiel Kenia, wo sich in den vergangenen Jahren der regionale Markt bereits sehr stark entwickelt hat, weil eine wohlhabende städtische Schicht bereit ist, den Mehrpreis für Ökolebensmittel zu bezahlen. So entstanden in Nairobi zahlreiche Bauernmärkte und Gemüse-Abo-Kisten. Eine Studie aus dem Jahr 2014 unterstreicht das vorhandene Marktpotenzial. Demnach konnte der regionale Markt in Kenia von 2011 bis 2012 um 33 Prozent wachsen. Kenianische Ökobauern können auf ihren regionalen Märkten – je

nach Produkt – einen Mehrpreis von 15 bis 150 Prozent erwirtschaften.¹⁶ In vielen anderen Ländern der Region fehlt es jedoch an den Strukturen und an der Erfahrung, um das auch dort existierende Potenzial durch den Aufbau funktionierender Wertschöpfungsketten zu nutzen.

Dabei gehört der Ökolandbau zu den am schnellsten wachsenden Bereichen in der afrikanischen Landwirtschaft. Die gesamte ökologisch bewirtschaftete Agrarfläche in Afrika ist seit 2014 um 33,5 Prozent gewachsen. Die meisten Flächen befinden sich in Tansania, Uganda und Äthiopien. Dort werden zum größten Teil Dauerkulturen angebaut.¹⁷ Dieser positiven Entwicklung tragen inzwischen auch die Vereinten Nationen Rechnung. Die United Nations Conference on Trade and Development (UNCTAD) sieht im Ökolandbau ein Produktionssystem, dass im Export wie auch auf lokalen Märkten ein großes Potenzial aufweise.¹⁸

Darüber hinaus sind die afrikanischen Ökobauern dabei, sich politisch zu organisieren. So wurde 2012 der afrikanische Ökobauern Dachverband AfrONet gegründet.¹⁹ AfrONet versucht, die verschiedenen regionalen Initiativen zu stärken und zu unterstützen. Mit der Ecological Organic Agriculture Initiative arbeitet auch die Afrikanische Union (AU) an einer Strategie zum Ausbau des Ökolandbaus in Afrika.²⁰ Projekte zum Aufbau und Management regionaler Ökomärkte und Wertschöpfungsketten können einen wichtigen Beitrag zur Unterstützung dieser Entwicklungen leisten.

Folgerungen & Forderungen

- Der Ökolandbau ist ein unverzichtbares Instrument zur Erreichung der Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDG).
- Es darf in der Entwicklungszusammenarbeit nicht bei einzelnen Projekten bleiben, sondern es muss eine umfassende Ökostrategie entwickelt und mit entsprechenden Maßnahmen unterlegt werden.
- Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist der Aufbau eines »Wissenszentrums für ökologische und klimabewusste Landwirtschaft« in Afrika.
- Ein oder mehrere solcher Zentren können den Ausgangspunkt bilden für weitere Projekte und Maßnahmen in den verschiedensten Regionen des Kontinents.
- Damit eine solche neue Entwicklungspolitik erfolgreich sein kann, muss sie flankiert werden von einer Handelspolitik, die es den afrikanischen Staaten erlaubt, ihre Lebensmittelmärkte vor Billigimporten zu schützen.

Fazit

Alle wirtschaftlichen Prognosen für den Ökolandbau in Afrika gehen von einer deutlichen Zunahme der Zahl der Erzeuger und einer dynamischen Entwicklung der regionalen Märkte aus. Dieses Potenzial gilt es zu nutzen, um Millionen Kleinbauern und deren Familien aus der Armut zu befreien und ihnen eine bessere Lebensperspektive zu bieten. Der Ökolandbau ist aus verschiedenen Gründen hierfür prädestiniert: Zum einen bietet er Strategien zur Anpassung an den Klimawandel, von dem gerade die Kleinbauern in Afrika besonders betroffen sind. Zum anderen basiert die afrikanische Landwirtschaft derzeit noch auf extrem niedrigen externen Inputs und bietet damit eine hervorragende Grundlage für den Ökolandbau. Die ökologische Landwirtschaft hat die Instrumente, um durch eine ökologische Intensivierung und die vorwiegende Nutzung lokaler Ressourcen die Erträge der Kleinbauern nachhaltig zu steigern. So entstehen stabile Produktionssysteme, welche die Kleinbauern zugleich dauerhaft unabhängig machen von teurer Agrochemie. Darüber hinaus gibt es ein großes Potenzial zur Verbesserung des Zugangs der afrikanischen Kleinbauern zu regionalen und internationalen Ökomärkten.

In der Summe bedeutet dies, dass der Ökolandbau ein unverzichtbares Instrument ist, wenn wir die nachhaltigen Entwicklungsziele der Agenda 2030 der Vereinten Nationen mit ihrer Verknüpfung von Umweltschutz und Armutsbekämpfung wirklich erreichen wollen. Es ist gut, dass man im Bundesentwicklungsministerium den Ökolandbau deshalb nun stärker in den Fokus rücken will. Das Ökowertschöpfungsketten-Projekt der Grünen Innovationszentren gemeinsam mit Akteuren der Ökobranche ist ein erster Schritt in die richtige Richtung. Dem müssen aber weitere Schritte folgen – wie etwa die Umsetzung des von Minister Müller im September 2017 angekündigten »Wissenszentrums für ökologische und klimabewusste Landwirtschaft«. Die alte Bundesregierung hat einen neuen Akzent gesetzt; die neue muss diesen Akzent nun zu einer umfassenden Ökostrategie weiterentwickeln.

Das Thema im Kritischen Agrarbericht

- ▶ Alexander Koch und Steffen Reese: Nachhaltige Tomaten aus Almería? Über den Beitrag des Ökolandbaus für eine nachhaltige Landwirtschaft in wasserarmen Regionen. In: Der kritische Agrarbericht 2017, S. 123–126.
- ▶ Benny Haerlin: Weiter wie bisher? Über die Folgen (losigkeit) des Weltagrarberichts. In: Der kritische Agrarbericht 2015, S. 91–96.
- ▶ Jan Urhahn: Entwicklungspolitik goes Agrarindustrie. Entwicklungszusammenarbeit zugunsten von Konzernen und zum

Nachteil von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern. In: Der kritische Agrarbericht 2015, S. 81–85.

- ▶ Agnes Bergmeister: Zukunftsfähige Welternährung. Ökolandbau und Fairer Handel als funktionierende Alternativen zum Agrobusiness – zwei Fallstudien zu Mais und Reis. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 80–84.
- ▶ Sandra Blessin: Auf Vielfalt setzen. Förderung der Agrobiodiversität als Strategie im Klimawandel. In: Der kritische Agrarbericht 2011, S. 77–81.
- ▶ Benny Haerlin: »Business as usual ist keine Option mehr«. Weltagrarbericht fordert radikale Wende der Agrarpolitik und -forschung. In: Der kritische Agrarbericht 2009, S. 69–73.

Anmerkungen

- 1 Bundesminister Müller in einer Rede zur Verleihung des »One World Award« beim Ökolebensmittelhersteller Rapunzel am 8. September 2017 in Legau im Allgäu.
- 2 International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development - IAASTD: Agriculture at a Crossroad. Washington 2009.
- 3 Food and Agriculture Organization of the United Nations – FAO (2015): Statistical pocketbook. World food and agriculture. Rome 2009.
- 4 E. Scialabba Organic agriculture and food security. FAO, Rome 2007.
- 5 T. Meier: Planetary boundaries of agriculture and nutrition – An Anthropocene approach. In: Proceedings of the Symposium on Communicating and Designing the Future of Food in the Anthropocene. Humboldt University Berlin. Berlin 2017.
- 6 United Nations – UNO: Sustainable Development Goals. 17 goals to transform the world. New York 2015.
- 7 Die Bundesregierung: Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie 2016. Berlin 2016.
- 8 K. Falkenberg: »Sustainability Now! A European Vision for Sustainability«. ESPSC Strategic Notes, Issue, Brussels 2016.
- 9 Ebd.
- 10 Council of the European Union: AU-EU Agriculture Ministerial Conference »Making Sustainable Agriculture a Future for Youth in Africa«. Rome/Brussels 2017.
- 11 Internal Displacement Monitoring Centre – IDMC: Global estimates 2015: People displaced by disasters. Geneva 2015.
- 12 International Organization for Migration – IOM: IOM perspectives on migration, environment and climate change. Geneva 2014.
- 13 Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung – BMZ: Afrika und Europa – Neue Partnerschaft für Entwicklung, Frieden und Zukunft. Eckpunkte für einen Marshallplan mit Afrika. Bonn 2017. – Siehe hierzu auch den Beitrag von Tobias Reichert in diesem Agrarbericht (S. 103–106).
- 14 Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung – BMZ: Sonderinitiative EINWELT ohne Hunger. Grüne Innovationszentren in der Agrar- Ernährungswirtschaft. Bonn 2016.
- 15 Ebd.
- 16 Kenya Organic Agricultural Network and Organic Denmark: Enhancing the coordination of organic products access to markets in East Africa (ECOMEA). Research Plus Africa, Nairobi 2014.
- 17 H. Willer: The world of organic agriculture. Statistics & emerging trends 2017. FiBL & IFOAM – Organic International. Frick 2017.
- 18 United Nations Conference on Trade and Development – UNCTAD: Financing organic agriculture in Africa: Mapping the issues. Geneva 2016.
- 19 African Organic Network – AfrONet: Lusaka Declaration on Mainstreaming Organic Agriculture into the African Development Agenda. Lusaka 2012.
- 20 Ecological Organic Agriculture Initiative – EOA: The Ecological Organic Agriculture Initiative. 2015 – 2025 strategic plan. EOA Continental Steering Committee, African Union Commission 2015.



Sebastian Mittermaier

Politischer Referent beim Ökoverband Naturland.

Naturland – Verband für ökologischen Landbau e.V.

Kleinhaderner Weg 1, 82166 Gräfelfing
s.mittermaier@naturland.de